

Die Macht des Dornstrauchs und die Verantwortung aller für das Gemeinwesen

Friedrich Schorlemmer, Wittenberg
Eisenach St. Georgen 17.10.2010

Zumal das Erste Testament, das wir fälschlich das Alte nennen, ist ein außerordentlich politisches Buch –zumal über Gott und die Götter, die Ordnung des Gemeinwesens, über die Gefährdungen des Menschen und die Suche nach dem Weg, den die Thora gebietet.

Lesen wir nur einmal die Geschichte über Saul, David und Salomo! Ein Krimi, wie auch Stefan Heym nicht hatte besser schreiben können. Gefährliche Lektüre noch immer.

Fast immer, wenn es in einem Land einen Machtwechsel gibt, kommt eine Krise auf- eine Legitimationskrise, zumal dann, wenn ein charismatischer Führer oder ein Landesvater mit Autorität stirbt, kommen die Diadochenkämpfe, Autoritäts- und Ablösungskonflikte.

Gideon, der das Volk Israels aus der Hand der Midianiter errettet hatte, ist tot. Seine Autorität beruhte auf seiner Führungskraft; aber er hatte es abgelehnt, Herrscher über das Volk zu sein und auch gesagt, dass sein Sohn nicht Herrscher sein sollte. Er fürchtete göttliche Usurpation, wenn einer König würde über das Volk, statt dass Gott "König" bleibt, es also einen Vorbehalt von Macht gibt für alle die, die auf Erden Macht haben.

Nun aber hat Gideon siebzig Söhne hinterlassen; sie sollen sich die Macht teilen. Da kommen Angst und Chaos auf. Dies nutzt ein starker Mann, ein Gideonbastard. Er zieht im Hintergrund die Fäden. Er hetzt, er dingt sich Mörder und tötet alle seine Halbbrüder. Kein Konkurrent soll mehr leben. Das Gedächtnis an Gideon soll ausgelöscht sein. Die Gewalt imponiert. Nach dem Mord machen die Massen sich ihm zum König. Es ist die Machtfaszination und Machtangst zu gleich.

Aber Jotham war übrig geblieben. Er hatte sich während des Mordens versteckt gehalten. Und er spricht nun auf dem Gipfel des Berges Garizim, von dem man damals meinte, er sei die Mitte der Erdscheibe. Er redet zum Volk in einem Gleichnis. Dies heißt seither "Jothams-Fabel" und gehört zum ältesten überlieferten Schriftgut der Bibel.

Jothams-Fabel

Als das dem Jotham angesagt wurde, ging er hin und stellte sich auf den Gipfel des Berges Garizim, erhob seine Stimme, rief und sprach zu ihnen:
Höret mich, ihr Männer von Sichem,

dass euch Gott auch höre:

Die Bäume gingen hin, um einen König über sich zu salben, und sprachen zum Ölbaum: sei unser König!

Aber der Ölbaum antwortete ihnen:

Soll ich meine Fettigkeit lassen, die Götter und Menschen an mir preisen, und hingehen, über den Bäumen zu schweben?

Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum:

Komm du und sei unser König!

Aber der Feigenbaum sprach zu ihnen:

Soll ich meine Süßigkeit und meine gute Frucht lassen und hingehen, über den Bäumen zu schweben?

Da sprachen die Bäume zum Weinstock:

Komm du und sei unser König!

Aber der Weinstock sprach zu ihnen:

Soll ich meinen Wein lassen, der Götter und Menschen fröhlich macht, und hingehen, über den Bäumen zu schweben?

Da sprachen alle Bäume zum Dornbusch:

Komm du und sei unser König!

Und der Dornbusch sprach zu den Bäumen:

Ist's wahr, dass ihr mich zum König über euch salben wollt, so kommt und bergt euch in meinem Schatten; wenn nicht, so gehe Feuer vom Dornbusch aus und verzehre die Zedern Libanons.

(Richter 9, 7 - 15)

Die Bäume wollen also einen König salben und fragen alle die, die für das Gemeinwesen etwas leisten, die etwas Sinnvolles getan haben. Sie fragen den Ölbaum. Er aber verweist auf seine Unentbehrlichkeit, denn er kann nicht mehr Öl liefern, wenn er Macht ausüben muss. Die Macht braucht dann alle Kraft. Öl, das ist die Fettigkeit für die ausgetrocknete Haut und unentbehrlich für die Zubereitung der Speisen.

Nun wird der Feigenbaum gefragt. Und er antwortet: Ich trage Früchte, die Feigen. Ich gebe das Süße, das Genüssliche und die Kraft, das Bestärkende. Der Feigenbaum will darauf nicht verzichten und will nicht die Macht.

Und dann fragen sie den Weinstock: Komm sei du unser König! Und der Weinstock fürchtet auch, dass er seinen Wein lassen muss, der Götter und

Menschen fröhlich macht. Soll denn die Fröhlichkeit ausgehen, bloß weil der die Macht haben wird, der doch für Fröhlichkeit zuständig ist?
Macht und entspannte Fröhlichkeit passen nicht zusammen.

Und schließlich sprechen alle Bäume zum Dornbusch: Komm, sei du unser König! Der Dornbusch antwortet barsch. Da haben sie den richtigen gefunden. Der, der keine Frucht bringt, der, der stachlig ist, der, der verachtet wird, der, der nicht nur Stacheln hat, sondern alles überwuchert und seine Stachligkeit gegen andere wendet. Der Fruchtlose ist auch der Ruchlose. Er nimmt die Macht und droht sogleich unverhohlen mit der Macht.

Auf Dauer werden die Nachdenklichen nicht geliebt, sondern erst bemitleidet, dann belächelt und schließlich verachtet. Denken wir an die Olivenbaumallianz in Italien unter Prodi, an die samtene Revolution in Prag unter Havel, an die Nelkenrevolution in Portugal, an Allende in Chile, an Perez in Israel, an Hyaobang, den sanften Parteiführer in China im Juni 1989. Und denken wir andererseits an Pinochet, an die "heilige Familie" Jelzin, an Meciar in der Slowakei, an Gamsachurdia und Schakaschwili in Georgien, an Kabila im Kongo, an Mugabe in Simbabwe, an Berlusconi oder Gaddhafi: Sie alle wissen sich in Szene zu setzen, und nutzen die Gesetze der Macht.

Die in der menschlichen Geschichtete dominierenden Machthaber sind im tiefsten Volksverächter und Machtzyniker. Machiavelli hat aufgeschrieben, was er von Machthabern denkt, wie die Macht schmeckt, wem die Macht schmeckt und wie man sich die Macht erhält.

"Es ist eine alte Streitfrage, ob es besser ist, mehr geliebt als gefürchtet zu werden. Meine Antwort ist, beides miteinander zu verbinden. So ist es viel sicherer, gefürchtet als geliebt zu werden. Denn man kann ganz allgemein von den Menschen sagen, dass sie undankbar, wankelmütig, heuchlerisch, feig in Gefahren und gewinnsüchtig sind.

Ich wage zu behaupten, dass es sehr nachteilig ist, stets redlich zu sein: aber fromm, treu, menschlich, gottesfürchtig, redlich zu s c h e i n e n, ist sehr nützlich.

Kein Staat glaube jemals mit Sicherheit auf etwas bauen zu können, sondern rechne stets mit der Ungewissheit aller Dinge. Die Welt ist nun einmal so beschaffen, dass man stets, wenn man aus einer Verwicklung glücklich herauskommt, sofort in die nächste hineingerät. Die Klugheit besteht darin, unter ihnen die richtige Wahl zu treffen und die geringste auszusuchen. Auch ist ein Sieg selten so vollständig, dass der Sieger nicht allerlei Rücksichten nehmen müsste, insbesondere auf die Gerechtigkeit."

(Machiavelli, Der Fürst))

Ist dies nun unser Schicksal oder können auch diejenigen Verantwortung

übernehmen, die in der Lage sind, Sinnvolles zu leisten, um dann wieder ohne Scham und ohne Schwierigkeiten in ihre Berufe zurückzukehren?

Ich erinnere mich gut, wie es auf den Stufen des Rathauses in Wittenberg im Herbst 1989 – wie eben in vielen andern Orten ganz ähnlich, ohne Absprache! - war: es ging um die De-Legitimierung der Machthaber nicht um deren Liquidierung. Und manche fordern nachträglich, wir hätten sie liquidieren können und sollen; dann wäre die Revolution entlastender verlaufen. Wir bräuchten keine langwierige "Aufarbeitung" und keine langen, quälenden Prozesse mit unbefriedigendem Ausgang. Der "kurze Prozess" hätte uns vieles erspart...

Wirklich? Wären es nicht Sündenböcke gewesen? Und wer war nicht verwickelt ins totalitäre System? Schließlich: hätte man nicht wiederum falsche Märtyrer geschaffen?

Wie sollte nun aber die neue Macht - als wahrgenommene Verantwortung - legitimiert werden? Etwa per Volksakklamation? Das hätte man gern, statt mühselig wählen zu gehen und sich mit Parteiprogrammen auseinanderzusetzen! Lieber neue Führer auswählen, auf die man alle Hoffnung richten und auch alle Verantwortung schieben kann...

Die Menschen kamen hundert- und tausendfach zusammen und sagten, wer „es nicht mehr machen“ sollte. Wer aber sollte es nun machen? Wer sollte Macher oder Machthaber werden - und dabei verantwortlich bleiben! Ein Mann oder eine Frau aus dem Volk, eine Person des Volkes und für das Volk! Viele hatten Angst, dass die Macht sie selbst verändert. Andere blieben, als sie Macht hatten so, wie sie vorher waren und wurden und werden nacheinander weggeschubst, weggewählt oder böseartig weggeschrieben. Bisweilen war das tragisch. Helden der ersten Stunde wurden abgelöst durch Kluge aus den hinteren Reihen, die zuvor unerkannt in den Startlöchern gelebt hatten.

Wir kamen aus den Kirchen. Viele verzichteten – jedenfalls nach dem 9. November 1989, als es nicht mehr so gefährlich gewesen war - von vornherein auf "innere Vorbereitung". Wir waren gekommen von den Stufen des Altars auf die Stufen des Rathauses.

Da nimmt man etwas mit: prophetische Wahrheit, menschliches Mitgefühl und strikte Forderung nach Gewaltlosigkeit.

Später kamen andere Parolen auf. Die Einheit setzte sich vor die Freiheit, die Selbstermächtigung lag zurück und man bot einem Starken die Macht an. Das war allerdings ein Demokrat, freilich durchaus mit autokratischen Zügen. (Das zeigte sich insbesondere bei seinem Abgang.)

Zuvor hatte es die "Runden Tische" als Übergangslösung gegeben. Viele machten mit, so wunderbar viele. Es folgte das geordnete Chaos. Viele "Ehemalige" krochen irgendwo unter. Alle sollten leben können! Das war das besondere dieser friedlichen Revolution.

Die „Aufführer“ wurden nicht zu Mördern, sondern blieben gewaltig - gewaltlos. Die Zeitungen der verflorenen Macht beklagten sich indes über Wachstropfen von den Kerzen auf dem Pflaster der Marktplätze. Und die Wachstropfen waren es doch, die daran hinderten, dass es Blutstropfen wurden! Mit dem Gesicht zum Volk standen die einst Mächtigen. Sie stellten sich den Anwürfen, sie, die so lange auf den hohen Tribünen gestanden und dem Volk zugewunken hatten, nun nicht mehr "von oben herab".

Es gab keine Selbstbestätigungsrituale mehr, sondern Selbstbefragung.

Es gab keine "Befragungen" in verschlossenen Räumen der Angst mehr, sondern eine auf offener Bühne. Und sie kamen zum Teil gar noch in ihren Uniformen, den Insignien ihrer Macht.

Und die Rede war hart. Und die Rede war bitter. Und die Rede war scharf. Aber es bleib bei der Rede. Es war der offene Streit und es blieb das Bemühen, einander leben zu lassen.

Dann kamen bald die Wahlveranstaltungen. Und "das Volk" kam nicht mehr, sondern nur noch die Anhänger der jeweiligen Parteien, um sich selber zu beklatschen. Die Neugier und der Wille zum Mitmachen erloschen zu schnell.

Nie wieder, wie zu jener Zeit im Herbst 1989 gab es solche unmittelbaren Begegnungen - ein Sich-Erklären, Fragen und Antworten.

Jetzt gibt es Wahlveranstaltungen als Selbstpreisung und Selbstanpreisung.

Wahlwerbung, der Warenwerbung so zum Verwechseln ähnlich.

Wieder und wieder verlangen Menschen nach einem starken Mann und wissen nicht mehr kritisch genug, was „der Starke“ dann mit ihnen macht, sowie die Macht ihn hat.

Demokratie lebt davon, dass Menschen, die auch im normalen Leben etwas leisten können, auf Zeit Verantwortung für das Ganze übernehmen. Was sich „im einzelnen“ schon bewährt hat, soll „fürs Ganze“ - auf Zeit – sich bewähren. Macht ist nicht für sich gut oder böse, sondern wird das, was derjenige daraus macht, der die Macht bekommt. Man kann Früchte für andere bringen und davon selber "etwas haben": Bestätigung, Genugtuung, Gestaltungsfreude. Verliebtsein ins Gelingen!

Also: Ihr Ölbäume und die Feigenbäume und die Weinstöcke! Keiner soll sich zu schade sein, an der Wahrnehmung von Verantwortung im Gemeinwesen teilzuhaben; sonst brauchen wir uns nicht zu beklagen, dass wieder Dornsträucher über uns kommen, die dann wieder frech triumphieren.

Was soll bloß aus uns werden
Uns droht so große Not
Vom Himmel auf die Erden
Fall'n sich die Engel tot.

So dichtete einst Wolf Biermann.

Aber die Engel stehen immer wieder auf, nicht mit flammendem Schwert stehen sie vor uns, sondern mit dem sanften Flügelschlag berühren sie uns.
Was bleibt uns anderes übrig, als darauf zu vertrauen?

Denken wir an Abimelech und den Dornstrauch.

Als Warnung und Ermunterung.

Freiheit braucht gute Köche, nicht bloß hungrige Esser.

Sie braucht Mitmacher, wache Verteidiger und selbstkritische

Verantwortungsträger, machtkritische, je länger, je mehr.

Was wir Christen dabei tun und lassen, geschehe im Geiste Jesu. Wie in den Monaten des Herbstes 1989, wie im Glück der neu gewonnen Einheit- ohne jede neue Selbstüberhebung der Deutschen.

Amen.